

Joachim Hendel

Gustav Trautmann und Gottlob Ritter. Zwei Musikerleben an der Universität Gießen und das Amt des Universitätsmusikdirektors

Zwei neue Nachlässe bereichern die Bestände des Universitätsarchivs

Einleitung

Das Universitätsarchiv Gießen erhielt kurz nacheinander zwei Übernahmen mit verblüffend ähnlichen Inhalten – obwohl fast vier Jahrzehnte zwischen dem Ausscheiden Gustav Trautmanns 1926 und dem Dienstbeginn Gottlob Ritters 1964 liegen. Diese Unterlagen zur Gießener Musikgeschichte, die in einen Archivkarton (Ritter) bzw. in eine Archivmappe (Trautmann) passen, bereichern nun die Bestände.



Prof. Gottlob Ritter (1932–2014) wirkte 30 Jahre an der Hochschule für Erziehung bzw. der Universität Gießen.

(Quelle: Bildarchiv von Universitätsbibliothek und -archiv Gießen)

Nach einer kurzen Vorstellung beider Musiker und ihrer Nachlässe kann anhand weiterer Akten die akademische Musikgeschichte angerissen werden. Sie handelt unter anderem davon, welche großen Fußstapfen Trautmann hinterließ und warum Ritter sich nicht Universitätsmusikdirektor nennen durfte. Der Beitrag schlägt einen Bogen in die Gegenwart, in der diese Bezeichnung wieder gestattet ist.

Gottlob Ritter (1932–2014)

1932 in Schwarzenborn (damaliger Kreis Ziegenhain) geboren, übersiedelte Gottlob Ritter als Schüler 1942 nach Marburg, wo er 1952 am Gymnasium Philippinum das Abitur ablegte. Ab dem Alter von 6 Jahren am Klavier und ab 14 Jahren an der Orgel ausgebildet, ging der Pfarrerssohn zum Orgelstudium nach Frankfurt am Main. Es folgten 1957 zwei Anstellungen in Frankfurt, als Assistent an der Dreikönigskirche und an Dr. Hoch's Konservatorium. Hier war auch Gustav Trautmann über sechs Jahrzehnte zuvor tätig gewesen. Nach einem kurzen Dienst als Dozent am Pädagogischen Institut Darmstadt in Jugenheim war Ritter von 1960 bis 1994 hauptamtlich A-Kantor der Gießener Johanneskirche, ehrenamtlich sogar vier Jahre länger. Mit seiner Frau Dietlinde leitete er dort bis 1985 einen Kinderchor mit Flötengruppen und Orff'schen Instrumenten. Neben der Begleitung von Gottesdiensten gehörten Kantaten-Abende, Orgelkonzerte und oratorische Aufführungen zu den Aufgaben, die eine breitere Öffentlichkeit erreichten. Nebenamtlich engagierte sich Ritter in der Ausbildung angehender Musiker und zwar mit wachsenden Aufgaben. Ab dem WS 1961/62 stieg er mit einem Übungsauftrag für Orgelunterricht an der damaligen Hochschule für Erzie-

hung in Gießen ein. Ein Jahr darauf erhielt er einen Lehrauftrag für Evangelische Kirchenmusik, woraufhin 1964 die Ernennung zum Studienrat und 1969 zum Oberstudienrat im Hochschuldienst folgte. Aber dabei sollte es nicht bleiben. Neben der Kirchenmusikerausbildung innerhalb des Lehramtsstudiums unterrichtete er auch Tonsatz/Analyse, Chorleitung, Orgelbau und -komposition, Evangelische Kirchenmusik und Geschichte der Vokalkomposition. Als Honorarprofessor wirkte er von 1975 bis 1994 am Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik im damaligen Fachbereich 05 der Justus-Liebig-Universität. Hier hatte er unter anderem erreicht, dass die C-Prüfung für Kirchenmusiker¹ eingeführt wurde.

Im Semester vor der Eingliederung der Hochschule in die Justus-Liebig-Universität erhielt Ritter im Sommersemester 1966 den Lehrauftrag, das Collegium musicum wiederzugründen. Dieses hatte zuletzt der Marburger Universitätsmusikdirektor Prof. Kurt Utz (1901–1974) geleitet.²

Justus-Liebig-Universität Gießen

Freitag, 6. Februar 1981, 20.00 Uhr,
Universitätsaula

Orchester-Konzert
des Collegium musicum

SCHUBERT	Symphonie Nr. 5 B-DUR
BARBER	Adagio für Streicher
BEETHOVEN	Tripelkonzert C-DUR

Ausführende:

Margot Schön	Klavier
Brigitte Genz-Schön	Violine
Anette Adorf-Brenner	Violoncello

Collegium musicum instrumentale
(Streicher-Einstudierung: Brigitte Genz-Schön)

Leitung: Professor Gottlob Ritter

Unkostenbeitrag: DM 5.– (Schüler und Studenten DM 3.–)

Programmposter für das Konzert des Collegium musicum mit Prof. Ritter.

(Quelle: Bildarchiv von Universitätsbibliothek und -archiv Gießen, Nachlass Ritter)

Ritter ergänzte das Hochschulorchester um einen Hochschulchor, dem Collegium musicum vocale. Neben der Begleitung von akademischen Feierlichkeiten konnten so auch größere musikalische Werke aufgeführt werden. Außerdem unterstützten die aus allen Fachrichtungen kommenden Studenten die Kantorei der Johanneskirche etwa bei Passionen und Oratorien.³

Im Übrigen setzte sich der damalige Fachbereich 05 dafür ein, dass das herausragende Engagement Ritters mit dem Titel eines Universitätsmusikdirektors gewürdigt werden solle. Die Ehrung sollte die Musik an der Universität insgesamt fördern, die durch die von Ritter geleiteten musikalischen Veranstaltungen im Gießener Raum erfreuliche Beachtung bekommen hatten. Weil das Land Hessen diesen Titel in den 1970er Jahren nicht mehr verlieh, wurde mit Unterstützung des Präsidenten Paul Meimberg der eines Honorarprofessors vorgeschlagen.⁴ Nach zwei eingeholten Gutachten, die Ritters künstlerisches Geschick bestätigten, stimmte der Kultusminister Hans Krollmann schließlich der Titelverleihung an einen Nicht-Promovierten zu. Mit dieser Auseinandersetzung um den akademischen Stellenwert kann der Bogen von Prof. Gottlob Ritter zu Universitätsmusikdirektor Prof. Gustav Trautmann gespannt werden.

Gustav Trautmann (1866–1926)

Gustav Otto Trautmann wurde 1866 als Sohn eines Lehrers in Brieg (Niederschlesien) geboren. Von seinem Vater erhielt er den ersten Musikunterricht, trat bald als Solist bei den Brieger Abonnementskonzerten auf und spielte die Orgel an Feiertagsgottesdiensten in der Nikolaikirche. Nach dem Abitur ging Trautmann zum Musikstudium 1884 an das Dr. Hoch'sche Konservatorium⁵ nach Frankfurt am Main, wo er Stipendiat der dortigen Mozart-Stiftung war. 1892 wurde er Lehrer am Konservatorium und leitete ab 1893 zusätzlich den Schuler'schen Männerchor ebenda. Ausgewählt unter immerhin 79 Bewerbern wurde Trautmann 1896 als Universitäts-Musikdirektor nach Gießen berufen. Nach fünf Jahren erhielt er einen Lehrauftrag und nach weiteren fünf Jahren den Charakter eines Professors verliehen.

Im Jahr darauf schien jedoch die Universität Tübingen Trautmann berufen zu wollen, sodass Gießen handeln musste. Der im Vorstand des Gießener Konzertvereins aktive Theologie-Professor Gustav Krüger unterbreitete dem Rektor konkrete Vorschläge, damit der erfolgreiche Trautmann gehalten werden könne. Aus dem Dispositionsfonds für tüchtige Lehrkräfte solle Trautmann 1.000 Mark an pensionsfähiger Zulage erhalten, immerhin 50 Prozent mehr zum Grundgehalt. Krüger befürchtete jedoch, dass dies nicht ausreichen würde und setzte daher noch auf eine persönliche Karte. Demnach würde Trautmann unter der akademischen Geringerschätzung leiden, die ihm trotz des Professorentitels entgegengebracht werden würde. Ihm ging es um die bessere Einordnung im universitären Gefüge, also weg von dem Fecht- und Reitlehrer und vor die Privatdozenten. Krüger schlug eine außerplanmäßige Professur vor, der natürlich Vorlesungen folgen würden.⁶ „Als Preis für einen abgelehnten Ruf“⁷ erfüllte der Ministerialrat Weber diese Forderung. Und mit den Zuschlägen verbesserte sich auch die wirtschaftliche Lage der Familie Trautmann, zu der seit 1899 ein Sohn gehörte, stetig und wuchs auf 4.800 Mark Ende 1916 an.⁸ Trautmann starb möglicherweise an einer verschleppten Lungenentzündung kurz vor dem 60. Geburtstag am 13. August 1926 in Gießen. Im Wintersemester 1925/26 war er bereits beurlaubt gewesen. Seine Grabstelle mit Reliefporträt befindet sich auf dem Gießener Rodtberg-Friedhof. Der Gießener Oberbürgermeister Karl Keller kondolierte an die Witwe: „Es war das Verdienst des Heimgegangenen, daß das Musikleben unserer Stadt sich zu besonderer Höhe erheben durfte und in der deutschen Musikwelt einen Rang einnehmen konnte, um den – wie ich weiß – selbst Großstädte die Stadt Gießen beneideten“.⁹ Dieser Städtevergleich wird noch von Bedeutung sein.

Inhalt der Nachlässe

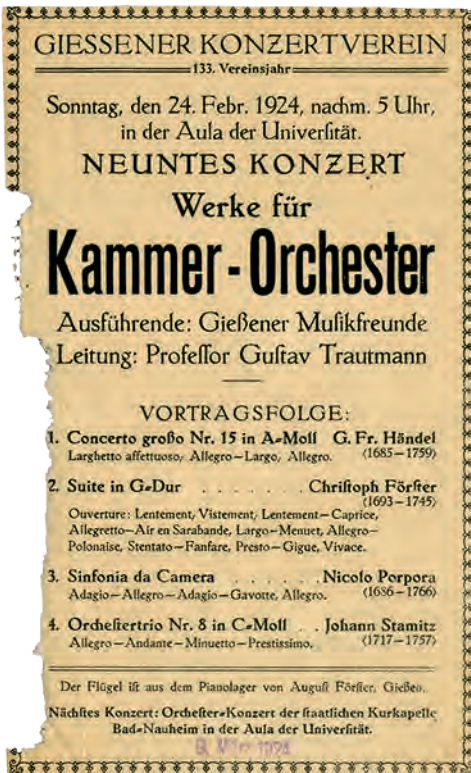
Die Unterlagen waren 2005 dem Hessischen Rundfunk in Frankfurt von einem Enkel Trautmanns angeboten worden. Der dortige Abteilungsleiter für Dokumentation und Archiv gab



Prof. Gustav Trautmann (1866–1926) wirkte ebenfalls 30 Jahre in Gießen.

(Quelle: Bildarchiv von Universitätsbibliothek und -archiv Gießen)

die Sammlung 2007 an die Bibliothek der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (HfMDK) Frankfurt weiter. Diese Hochschule ging aus einem Tätigkeitsfeld/Arbeitsbereich des Dr. Hoch'schen Konservatoriums hervor, an dem Trautmann studiert und als Lehrer gewirkt hatte. Zwar scheint die persönliche Beziehung zur HfMDK zu überzeugen, aber der Bibliotheksleiter sah zu wenige inhaltliche Berührungspunkte. Nach einer Anfrage an das Universitätsarchiv Gießen an den dortigen Archivar und Namensvetter Lutz Trautmann gelangten die Dokumente 2020 schließlich nach Gießen zurück. Der Nachlass besteht aus einer Sammlung von selbst aufgeführten Konzertprogrammen, die schon in der Heimatstadt Brieg einsetzt, über Dr. Hoch's Konservatorium, den dortigen Schuler-Männerchor und bis hin zum Konzertverein Gießen reicht. Hilfreich sind die dazugehörigen Zeitungsrezensionen. Ferner sind auch Programme von Aufführungen enthalten, die Trautmann vermutlich besuchte. Die Artikel reichen über den Tod Trautmanns hinaus, enthalten also auch Würdigungen seines Schaffens.



Programmzettel für den Gießener Konzertverein mit Prof. Trautmann.

(Quelle: Bildarchiv von Universitätsbibliothek und -archiv Gießen, Nachlass Trautmann)

Die Übergabe im Falle von Gottlob Ritter war dafür umso direkter. Die Witwe bot dem Universitätsarchiv die Unterlagen vor allem zur Leitung der beiden Collegien per Brief an: Konzertprogramme und teilweise dazugehörige Zeitungsrezensionen, Konzertplakate, Probenzettel und Unterlagen zu Konzertreisen ins Ausland. Die beiden Nachlässe sind eigentlich nur Teil-Nachlässe oder Sammlungen, stammen aber zu einem Großteil aus der Hand der Verstorbenen. Die Zusammenstellungen konzentrieren sich auf das sichtbare Schaffen der Künstler, d.h. die öffentlichen Aufführungen, und enthalten zum Beispiel keine Eigenkompositionen. Persönliche Noten sind nur durch Kommentare etwa an den Zeitungsrandern enthalten. Diese Lücken füllen die im Universitätsarchiv verwahrten Personal- und Berufsakten nur be-

dingt. Sie geben selbstverständlich Auskunft zu den Lebens- und Karriereverläufen sowie den wirtschaftlichen Verhältnissen.

Das Amt des Universitätsmusikdirektors im 19./20. Jahrhundert

Der Blick in die Berufsakten von Trautmann brachte das nächste Fundstück hervor. Zunächst erbrachte es die traurige Erkenntnis, dass bereits Trautmanns Vorgänger Gustav Adolph Felchner 1896 mit 64 Jahren im Amt verstorben war. Der Ostpreuße Felchner hatte das Konservatorium in Leipzig absolviert und zehn Jahre als Musikdirektor in Alzey (Rhein Hessen) gewirkt. Damit befand er sich bereits auf dem Gebiet des Großherzogtums Hessen und war so 1874 nach Gießen berufen worden. Schon bei seiner Besetzung hatte das Großherzogliche Ministerium des Innern es abgelehnt, „Lehrer der s. g. freien Künste mit Staatsdiener-Eigenschaft“ an der Universität zuzulassen. Weitere Mittel für das Budget des Musikinstituts sollten nicht zulasten der Wissenschaft gehen. Es blieb beim Gesamtbudget von 1.200 Mark, der Antrag auf einen weiteren Zuschuss von 600 Mark wurde abgelehnt. Dieser war wohl beantragt worden, um die Stelle eines akademischen Musik- und Gesangslehrers attraktiver zu machen. Nach der Besetzung wollte man über eine Aufwertung zum „Universitäts-Musikdirector“ nachdenken. Zwei Jahre später wurde Felchner bereits als solcher bezeichnet, erhielt eine Gehaltserhöhung von 342 Mark und prägte insgesamt 22 Jahre die Universitätsmusik. Ab 1888 war er dann doch für 1.800 Mark jährlich zugleich Musiklehrer unter Beibehaltung des Charakters eines Musikdirektors.¹⁰

Die Vakanz 1926 traf die Universität zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Der Ausbau der Kliniken war nach der inflationsbedingten Unterbrechung wieder voll angelaufen und die ersten Institute öffneten ihre neuen bzw. erneut ihre Türen. Gleichzeitig mehrten sich Gerüchte im Deutschen Reich, die Gießener Universität müsse aus Kostengründen schließen. Es fiel den Verantwortlichen sicher nicht leicht, zu begründen, warum die Stelle eines UMD wieder-

besetzt werden müsste. Der schwierige finanzielle Aspekt wurde mit der Strategie doppelter Argumentation umgangen. In einem ersten Schritt startete die Universität im Ende Oktober 1926 eine Umfrage unter allen deutschen Universitäten, ob und wie akademische Musikdirektoren dort beschäftigt seien.¹¹ Mit dem von Rektor Wilhelm Zwick gezeichneten Rundschreiben zum laufenden Berufungsverfahren sandte die Universität Gießen ein Lebenszeichen in die universitäre Landschaft. Unabhängig vom Ausgang des Verfahrens, der tatsächlichen Dotierung oder dem Renommee des Siegers machte man deutlich, dass Gießen längst nicht abgeschrieben werden könne, wenn sogar Geld für die Kultur vorhanden sei. Und selbst die Universitäten zu Berlin und München mussten passen, gleichwohl das übrige Kulturangebot in diesen Landeshauptstädten nicht mit denen von Gießen verglichen werden kann.¹² Acht Universitäten hatten demnach keine Stelle besetzt, investierten aber dafür mit außerordentlichen Professoren und Lektoren in die Musikwissenschaften. Sie kooperierten mit ortsansässigen Musikkonservatorien oder mit der Stadt, d.h. sie teilten sich den Organisten. An zehn Universitäten, darunter den beiden anderen hessischen Marburg und Frankfurt, wurden Musikdirektoren unterhalten, allerdings mit unterschiedlicher Ausstattung und verschiedenem Aufgabengebiet (Orgeldienst, Orchester, Konzerte, Lehre/Theorie). Diese Umfrage ging mit zehn zu acht also nur knapp für eine Musikdirektorenstelle aus.

Die zweite Argumentation erfolgte auf der Traditionsschiene. Zu diesem Zweck verfasste der Theologie-Professor und Geheime Kirchenrat Gustav Krüger in seiner Funktion als Ausschussmitglied und ehemaliges Vorstandsmitglied des Konzertvereins einen vierseitigen Bericht für den Berufungsausschuss.¹³ Er zeichnete nach, wie der Großherzog 1818 für die „musikalische Kultur“ an seiner Universität 1.200 Gulden bereitstellte.¹⁴ Diese waren jedoch als Pauschalbetrag an die Musikalische Gesellschaft überwiesen worden, die 1792 als Liebhaber-Orchester von Medizinprofessor Georg Thom gegründet worden war. Der Musikhistoriker Karl Dotter beschrieb dies als Zäsur: „Von nun ab trat auch die



Adolph Felchner (1832–1896) wirkte 22 Jahre an der Universität Gießen.

(Quelle: Bildarchiv von Universitätsbibliothek und -archiv Gießen)

wissenschaftliche Bedeutung der Musik in ihre Rechte, die man zwei Jahrhunderte lang nicht erkannt und nicht zu würdigen gewußt hatte.“¹⁵ Mit dieser Budgetzusage ging der Großherzog keinerlei personelle Verpflichtungen ein, denn die Universität erhielt keine dauerhafte Stelle. Zugleich legte er die Auswahl der Künstler in die Hände eines gewählten Vorstandes von Musikexperten. Damit konnte sich der Großherzog auch außerhalb seines Landes nicht blamieren. Denn mit der Gründung der – nach Berlin 1791 – zweiten derartigen Gesellschaft in Deutschland blieb das Musizieren nicht länger nur eine höfische Angelegenheit. Fern der Residenz Darmstadt war der Bedarf an einem bürgerlichen Orchester besonders in der Universitäts- und Beamtenstadt Gießen vorhanden. Es bestand zwar als Verein nur aus Laien, wurde aber bei Aufführungen immer durch professionelle Solisten verstärkt. Die Musikalische Gesellschaft wurde 1819 um den akademischen Ge-

sangverein erweitert. Verantwortlich dafür war Ferdinand Simon Gaßner, der die Gesellschaft von 1818 bis 1826 als 1. Musikdirektor leitete.¹⁶ Denn selbstverständlich brauchte die „musikalische Kultur“ eine personelle Kontinuität, für die der Hauptteil des Budgets ausgegeben wurde.¹⁷ Die beiden Musikdirektoren sollten außerdem Musikunterricht erteilen, was als Nebenerwerb wohl ohnehin notwendig war. Zum Ende des 19. Jahrhundert trat eine langsame Verselbständigung ein, wofür sich der Engere Senat der Universität eingesetzt hatte. Denn ab 1888 wurde das Jahresgehalt direkt an den Musikdirektor gezahlt. Zugleich erhielt die Gesellschaft, die sich 1863 in Gießener Konzertverein umbenannt hatte, einen höheren Etat bewilligt. An dieser Stelle soll es mit einem finalen Blick auf Historie und Geldsorgen genug sein. Mit dem Tod Trautmanns 1926 wurden alle Errungenschaften, die die Universität und der Konzertverein bis dahin erkämpft hatten, auf den Prüfstand gestellt. Sie mussten vor dem Land Hessen klug verteidigt werden. Es kann daher kein Zufall sein, dass der oben erwähnte Karl Dotter 1928 eine umfangreiche Ausarbeitung zur „Pfleger der Musik an der Universität und dem Pädagogium zu Gießen“ veröffentlichte. Zwar endet sein Untersuchungszeitraum 1820. Aber der letzte Satz in Dotters Studie kann auch als Mahnung an Stadt, Land und Universität gelesen werden, die Musik nicht zu vernachlässigen: „Durch ein ganzes Jahrhundert hindurch hat Gießen von nun an dank der Tüchtigkeit seiner führenden Musikgrößen bis zur Gegenwart seinen Ruf als Musikstadt hochgehalten und auch hierin unter den deutschen Hochschulen einen geachteten Platz eingenommen.“¹⁸

Schluss

Die Geschichte des akademischen Musiklebens in Gießen ist vielseitig und wartet noch darauf, aufgeschrieben zu werden. Zugleich muss sie aufgrund der vielen Verknüpfungen in die Stadtgeschichte eingebettet werden. Die Akten des Gießener Konzertvereins werden im Stadtarchiv verwahrt. Das Beziehungsgeflecht zur Pflege der Musikkultur in Gießen geht sogar über Stadt und Universität hinaus und bezieht die Kirchen-

musik ein. Bei Gottlob Ritter bedingte dies natürlich seine hauptamtliche Tätigkeit, aber auch Gustav Trautmann war seinerzeit für die Leitung des Evangelischen Kirchengesangsvereins zuständig gewesen.

Der kurze Beitrag konnte nur andeuten, dass die Frage, wo genau die Traditionslinien vom 1668 gegründeten Collegium musicum zum heutigen Universitätsorchester verlaufen, vor allem über die leitenden Personen zu beantworten ist. Den offiziellen Status eines Universitätsorchesters erhielt das aus einer Streichergruppe hervorgegangene Orchester übrigens erst 1989 unter der Leitung der damaligen Universitätsmusikdirektorin Brigitte Schön. Der Titel „durfte“ also wieder vergeben werden und wird heute von Stefan Ottersbach getragen.¹⁹ Abgesehen von der Stärke der Traditionsbande scheint es nur folgerichtig, dass die Gießener Hochschulgesellschaft als aktuelles Spendenprojekt ein mobiles Musikzimmer für die Aula voranbringt.

Anmerkungen:

¹ Dritthöchste Qualifizierungsstufe, die für nebenberuflichen oder ehrenamtlichen, eigenverantwortlichen kirchenmusikalischen Dienst berechtigt, der sonst an einer Kirchenmusikschule zu absolvieren wäre. Dies war u.A. dem Bedarf an ehrenamtlichen Organisten in der Region geschuldet.

² UMD von 1949 bis 1966, Berufsakte Kurt Utz; Erwin Althaus, Peter Brusius: Kurt Utz (1901–1974), Universitätsmusikdirektor der Philipps-Universität Marburg 1949–1966, Kantor und Organist der Elisabethkirche 1954–1970 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Band 55), Marburg 1996.

³ Ulrike Krystek: Gemeinsames Musizieren. Ein Element Gießener Universitätslebens, in: JLU-Forum Nr. 75, Feb. 1978, S. 31.

⁴ Universitätsarchiv Gießen (UAG), Berufsakte Gottlob Ritter.

⁵ Gegründet 1878 als Stiftung des Frankfurter Bürgers Joseph Hoch. Hier war seit 1878 Clara Schumann Erste Klavierlehrerin und gab ihm daheim Ensembleunterricht. Engelbert Humperdinck war von 1890 bis 1897 Dozent.

⁶ UAG, PrA Phil Nr. 28, Bl. 80, 83.

⁷ UAG, Nachlass Trautmann.

⁸ UAG, Personalakte Gustav Trautmann.

⁹ Zit. nach Gustav Krüger: Gustav Trautmann und das Gießener Musikleben 1896–1926. Rückblick und Ausblick, in: Gießener Anzeiger 1926.

¹⁰ UAG, PrA Phil Nr. 28, Bl. 103–135.

¹¹ UAG, PrA Phil Nr. 28, Bl. 1–15.

¹² Ebenso Fehlanzeige in Rostock, Köln, Münster, Kiel, Breslau, Freiburg, Bonn, Würzburg, teilweise nur Lektoren für Musikwissenschaften oder Nebenamt eines Ordinarius bzw. Stadtorganisten. Nur in Göttingen, Heidel-

berg, Greifswald, Leipzig, Marburg, Erlangen, Halle, Tübingen, Jena und Frankfurt waren Stellen vorhanden, teilweise aber unbezahlt oder über Lehraufträge vergütet.

¹³ UAG, PrA Phil Nr. 28, Bl. 26f. Neben Krüger gehörte noch der Theologe Adolf Küstlin zum Ausschuss, dessen Vorsitz der Germanist Otto Behaghel innehatte.

¹⁴ UAG, Allg. Nr. 936.

¹⁵ Karl Dotter: Die Pflege der Musik an der Universität und dem Pädagogium zu Gießen, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsverein 28 (1928), S. 146–210, hier S. 199f.

¹⁶ Ebd., S. 199.

¹⁷ UAG, Allg. Nr. 936. Am 7. Oktober 1819 erwarb Gaßner zudem die phil. Doktorwürde und die Venia Legendi als erster Universitätsmusikdirektor zu Gießen.

¹⁸ Dotter, wie Anm. 15, S. 200.

¹⁹ UAG, Allg. Nr. 935. Seit Mitte der 1970er ergänzte die orchesterpädagogische Arbeit von Brigitte Schön-Genz (Lehrerin für Violine und Kammermusik am Musikinstitut der JLU) das Engagement. Das heutige Orchester wurde 1979 von Frau Schön gegründet.

Kontakt:

Dr. Joachim Hendel
Leiter des Universitätsarchivs
Otto-Behaghel-Straße 8
35394 Gießen
Joachim.Hendel@admin.uni-giessen.de